

K. Zernack faßt (S. 143—146) die Ergebnisse der Beiträge der Frühstadttagung zusammen, die insgesamt einen guten Einblick in den Forschungsstand vermitteln. Hier und in den erwähnten Diskussionsbeiträgen wird mitunter auf andere Beiträge Bezug genommen, die leider nicht veröffentlicht wurden. Ein nützliches Verzeichnis der Teilnehmer, jeweils mit ihrer beruflichen Tätigkeit und ihren wichtigsten Veröffentlichungen, und ein Ortsregister schließen den Band ab.

Berlin

Winfried Schich

**Konrad Fritze: Bürger und Bauern zur Hansezeit.** Studien zu den Stadt-Land-Beziehungen an der südwestlichen Ostseeküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. (Abh. zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd XVI.) Verlag Hermann Böhlau Nachf. Weimar 1976. 118 S.

Mit Recht weist der Vf. darauf hin, daß das historische Problemfeld der Stadt-Land-Beziehungen bisher nicht die Forschung mit der Intensität beschäftigt hat, die seiner Bedeutung eigentlich zukäme. Die Faszination, wie sie von der Stadt des Mittelalters ausgeht, trübt doch häufig den Blick für die Realität, in diesem Falle dafür, daß die Blüte der Stadt nur möglich gewesen ist, weil das Bürgertum zum beträchtlichen Teil auf Kosten des Umlandes gelebt hat. Zum Teil: Es wird weder die historische Leistung des Stadtbürgertums übersehen, noch verkannt, daß auch das Umland gewissen Nutzen aus der Nähe und Vormacht der Stadt zog.

Der Vf. verfolgt sein Thema im Bereich der wendischen Hansestädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, und zwar zu erheblichen Teilen an Hand eigener Quellenstudien. Im ersten Kapitel wird der Bevölkerungszug vom Umland in die Stadt dargestellt; dabei erscheint es wahrscheinlich, daß hierdurch besonders die städtische Unterschicht vergrößert worden ist, während sich Mittel- und Oberschicht durch Fernwanderungen von Bürgern anderer Städte ergänzten. Eine gewisse Schwierigkeit bei der Bewertung entsteht durch die Tatsache, daß die Bürgerbücher nur die Namen derjenigen Zuwanderer erfassen, die das Bürgerrecht erwarben, nicht aber die Masse der Zuzügler, die, vorläufig wenigstens, als „Mitwohner“ in der Stadt lebten. Bekannt, wenn auch nicht unbestritten, ist der Strom von Zuwanderern nach den großen Epidemien, insbesondere nach der Pestwelle von 1348 bis 1350. Der Vf. kann mit Hilfe des Lübecker Bürgerbuches belegen, daß der erstaunlich schnelle Ausgleich des Bevölkerungsverlustes durch Zuzug, nicht durch die hohe Geburtenzahl bei der Stadtbevölkerung selbst, erfolgte. Im 15. und im 16. Jh. bemühten sich die Städte darum, den Zuzug der Landbevölkerung einzuschränken, weil einerseits Konflikte mit dem Adel drohten, dessen Bauern dem Hörigkeitsverhältnis durch Abwanderung zu entfliehen suchten, andererseits die Unterschicht der Städte überproportional wuchs und damit die Verbreitung von Armut und Elend in der Stadt gefördert wurde.

Im zweiten Kapitel werden die Marktbeziehungen zwischen Stadt und Umland erörtert. Die Bevölkerungskonzentration innerhalb der Mauern schuf für das Umland einen günstigen Absatzmarkt. Die Feldfrüchte, vor allem Getreide, wurden in der Stadt selbst verbraucht, nicht für den Export angekauft. Entsprechendes galt für tierische Produkte und für Holz. Andererseits wurden die Landbewohner gezwungen, bestimmte Handelswaren und Handwerkserzeugnisse in der Stadt einzukaufen (Bannmeilenrecht); doch macht der Vf. mit Recht geltend, daß der bäuerliche Einkauf dem Wert nach weit hinter dem Verkauf gestanden haben muß. Ein Vorteil ließ sich daraus für das Land jedoch

nicht ziehen, denn die Konzentration von Kapital in der Stadt und die Überlegenheit der städtischen Wirtschaftsorganisation ermöglichten der Stadt, die Preise für die eigenen Waren hoch, die für angekaufte Waren niedrig anzusetzen.

Die ökonomische Vorherrschaft der Stadt wird besonders deutlich in der Darstellung der ländlichen Besitzverhältnisse. Im dritten Kapitel seiner Arbeit untersucht F. die Anlage von Bürgerkapital in Form von ländlichem Grund- und Rentenbesitz und damit das Eindringen des Bürgertums in die Feudalsphäre. Im 15. Jh. besaß die Stadt Lübeck 21 ganze Dörfer, Rostock 15, Stralsund 16, Greifswald 23, nur Wismar hatte keinen nennenswerten Grundbesitz außerhalb der eigenen Feldmark. Maßgeblich für den Erwerb von Grund und Boden durch die Städte war einmal die Sicherung der Handelswege an gefährdeten Punkten — dazu gehörte auch der Ankauf von Adelsburgen —, daneben die Notwendigkeit, ausreichende Mengen agrarischer Erzeugnisse für die Stadtbevölkerung bereithalten zu müssen, schließlich der finanzielle Nutzen, der sich aus den Abgaben der abhängigen Bauern erzielen ließ. Ganz entsprechend legten städtische Institutionen wie etwa die Hospitäler ihr Kapital in Grundbesitz auf dem Lande an. Ihnen taten es einzelne Bürger gleich, wobei auch hier ganze Dörfer in die Hände solcher Bürger übergegangen sind. Dabei mag das Interesse an landwirtschaftlichen Produkten durchaus eine Rolle gespielt haben, wesentlicher aber war die Möglichkeit, angesichts des Fehlens von Banken sein Kapital gewinnbringend anlegen zu können. Damit wird auch die große Mobilität des Land- und Rentenbesitzes in bürgerlichen Händen erklärt.

Im letzten Kapitel werden politische und soziale Konsequenzen der Stadt-Land-Beziehungen dargestellt. Wenn auch nicht der ausschließliche Vorteil auf seiten der Städte festgestellt werden kann, so überwog doch bei ihnen der Nutzen, und zwar hinsichtlich der Versorgung, der Sicherheit und der Notwendigkeit, ein Bevölkerungsreservoir zu besitzen. Als Nachteil stellten sich zahlreiche Verwicklungen mit dem Adel ein, so daß einzelne Städte den Landwerb durch Bürger einschränkten. Andererseits verstärkte dieser Landbesitz die feudalen Züge des städtischen Patriziats. Schließlich wurde der Stadt durch den Kauf von Grundbesitz und Renten viel Kapital entzogen und in fremder Sphäre festgelegt. Im Verhältnis der Stadtbewohner zu den Bauern trat eine entscheidende Veränderung ein: Während Bürger und Bauern in der Anfangsphase von gleichen Interessen, insbesondere im Hinblick auf den Adel, geleitet waren, verschlechterte das Eindringen des Bürgertums in den ländlichen Besitz die Lage der Bauern erheblich, weil die Stadtbürger an die Stelle der Feudalherren traten und deren Ausbeutungspraktiken übernahmen.

Die Arbeit Fritzes überzeugt durch klare Fragestellungen und saubere Diskussion strittiger Punkte. Wenngleich sie sich auf wenige wendische Hansestädte beschränkt, dürften doch wesentliche und allgemeingültige Fragen angesprochen worden sein. Freilich bedeutet der Ausklang des Mittelalters nicht das Ende der Vorherrschaft der Stadt über ihr Umland. Es wäre wünschenswert, wenn einmal der Versuch gewagt würde, die Kontinuitäten und Brüche der Stadt-Land-Beziehungen von der Entstehungszeit der Städte bis in die Gegenwart zu verfolgen.

Bielefeld

Reinhard Vogelsang